

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université
Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten
Band: 10 (1984)
Heft: 1

Artikel: Die Universität von ausen gesehen
Autor: Buschbeck, Malte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nisse zu bewältigen als in Deutschland. Darum treten dort viele Probleme und Schwierigkeiten, die das akademische Leben in der Bundesrepublik belasten, gar nicht oder nur in abgeschwächter Form in Erscheinung. Auch das hätte in der Replik auf das Negativbild von Herrn Malte Buschbeck berücksichtigt werden müssen.

Die Universität von aussen gesehen

von Malte Buschbeck

1. Universitäten sind komplizierte und, wie wir wissen, umstrittene Einrichtungen. Schon ihren Angehörigen fällt es schwer, sich in ihnen zurechtzufinden, sich mit ihnen abzufinden. Denn: Hochschulen sind heute vielfach Grossinstitutionen mit der damit verbundenen Unüberschaubarkeit, sie haben differenzierte Organisationsstrukturen, sie unterliegen schwer kontrollierbaren Wandlungsprozessen und politischen Einflüssen, und sie unterscheiden sich auf verwirrende Weise, von Stadt zu Stadt, von Typ zu Typ. Um so mehr muss es Betrachtenden von aussen Schwierigkeiten bereiten, sich ein zutreffendes Bild von "der Universität" zu machen. Dasselbe gilt, um es gleich vorweg zu sagen, auch für Journalisten.

2. Universitäten - und die Beziehungen der Gesellschaft bzw. der Oeffentlichkeit zu ihnen - unterscheiden sich aber auch von Land zu Land. Sie sind massgeblich geprägt von der Kultur- und Geistestradiation eines jeden Landes. Um nur ein Beispiel zu nennen: Eine Nation, die in relativ kurzer Zeit zwei Weltkriege wesentlich verursacht und erduldet hat, kann mit seinen Geistestradiationen, die dies geschehen liessen, schwerlich in völligem Frieden leben. Andere Länder haben die Kontinuität ihres Kulturbewusstseins besser bewahren können. So etwas ist

nicht ohne Auswirkungen auf die Autorität der Universität.

3. Alle Gesellschaften dagegen haben offenbar Schwierigkeiten mit dem Konflikt von Wunsch und Wirklichkeit bezüglich ihrer Universitäten. Der rasche soziale und zivilisatorische Wandel und die speziellen Anforderungen der vergangenen Jahre haben auch das Gesicht und die Funktion der Universität stark verändert. Sie ist ein sonderbares Gemisch aus alten, oft ständischen Ueberlieferungen und den Verwaltungsstrukturen moderner Rechtsstaaten. Dieser Konflikt ist nicht ausgestanden. Bei vielen Professoren ist noch ein Bild der Universität lebendig, das sich schwer mit der Universität von heute harmonisieren lässt. Doch jedes Land verarbeitet diesen Konflikt offenbar auf andere Weise.

4. Es gibt also nicht die Universität und das Verhältnis zu ihr. Ja es wäre eine Illusion zu glauben (und es wäre traurig, wenn es möglich wäre), mit generalisierenden Formeln die internationale Situation einfangen zu können. Schon allein die Lage in der Bundesrepublik Deutschland stellt ein schwer durchschaubares Gewirr von vielerlei dar, von Sachproblemen, historischen Eigenheiten, und vielfach gebrochenen Traditionen und unterschiedlichen Gefühlslagen. Denn Universitäten sind mehr als Objekte für pragmatische Politik oder einfach Dienstleistungsunternehmen. Sie bilden ein Stück der Seele eines Volkes. So hat jeder nationale Seelenschaden zwangsläufig auch seine Auswirkungen auf die Universitäten. Und das gilt umgekehrt natürlich ebenso. Wenn ich im folgenden den Versuch unternehme, wenigstens einige der Haupteinflüsse zu identifizieren, dann geschieht dies in der Absicht, Ihnen am Einzelbeispiel eine Art Raster anzubieten, mit dem sich überprüfen lässt, inwieweit deutsche Probleme auch die Probleme anderer Länder sind, oder ob es sich wieder einmal nur um "deutsche" Spezialitäten handelt. Warum, das wäre dann zu diskutieren.

Zu Beginn zwei Beobachtungen zum Verhältnis von Universität und Öffentlichkeit.

5. Erste Beobachtung.

Es herrscht allgemein die Ueberzeugung, heute am Ende einer hochschulpolitischen Schönwetterperiode zu leben. Alles was die Hochschulen attraktiv und interessant, öffentlichkeits-

wirksam und förderungswürdig macht, verbindet sich mit der Erinnerung an die vergangenen zwanzig Jahre, nicht aber mit der Situation heute. Wir blicken zurück auf die Phase der Bildungseuphorie, der wirtschaftlichen Expansion und des ständigen Wachstums, eines unersättlichen Bedarfs an akademisch gebildetem Nachwuchs, der Reformbereitschaft, der Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit, des unbeschädigten Vertrauens in die Demokratisierung öffentlicher Verhältnisse und in die Chancen gesamtstaatlichen Handelns. Natürlich mögen Sie zu manchem dieser Punkte geteilter Meinung sein. Doch das Zusammentreffen aller dieser Tendenzen schuf ein "Klima", das den Hochschulen einen hohen öffentlichen und politischen Stellenwert verschaffte. Heute hat das Klima umgeschlagen.

6. Zweite Beobachtung: Die Hochschulen und die an Hochschulen interessierten Politiker und Experten reagieren auf die Klimaveränderung mit Resignation. Sie sind gereizt. Die Rolle der Hochschulen unter den gegenwärtigen Bedingungen ist Gegenstand einer dauerhaften Kontroverse, die mal vor engagiertem, mal ermüdetem Publikum ausgetragen wird, stets streitbar, mit wenig Zuversicht und Innovationswillen aber mit viel Verdrossenheit. Der Präsident einer der grössten deutschen Hochschulen klagte über "mangelnden Respekt" der Kultusverwaltungen gegenüber den Universitäten. Politiker sagen, Hochschulpolitik sei nicht mehr gefragt. Und ein anderer Hochschulpräsident bemerkte gar, Universitäten seien zu Verwaltungseinrichtungen geworden, die das Verhalten und die Einstellung ihrer Mitglieder noch weniger prägten als ein Krankenhaus oder Gefängnis. Schwärzer kann man den Verlust akademischer Ideale kaum beschreiben. Vor allen Dingen die Solidarität der Hochschulangehörigen untereinander scheint Schaden genommen zu haben, eine Beobachtung, auf die ich später noch näher eingehen werde. Die Erfahrung der Resignation der Universität selbst, ihres gestörten Selbstbewusstseins und der verlorenen Solidarität prägt heute entscheidend das Bewusstsein der Öffentlichkeit von den Hochschulen.

7. Das legt die Frage nahe: Ist dieser die Öffentlichkeit beherrschende Eindruck begründet und berechtigt? Haben sich die Verhältnisse für die Universität so sehr geändert? Oder handelt

es sich vielleicht um die Attitüde einer in ihrem Fortschritts-optimismus enttäuschten akademischen Wohlstandsnation? "Schmollt" nur eine bisher offensichtlich privilegierte Institution, dass man ihr mit dem Rotstift zu nahe tritt und sie auf unstatthafte Weise gesamtgesellschaftlich "in die Pflicht" nimmt? Und da möchte man gern wissen: Haben andere Länder ähnliche Probleme, und reagiert man in ihnen auf dieselbe Weise? Ich möchte in der gebotenen Kürze versuchen, diesen Fragen anhand von sechs Problembereichen nachzugehen, die das Verhältnis von Universität und Öffentlichkeit in Deutschland bestimmen.

8. Vielleicht wird es einige unter Ihnen überraschen, aber noch immer belasten die Folgen der Studentenrebellion (Ende der sechziger Jahre) das Verhältnis von Universität und Öffentlichkeit, von Universität und Politik. Wo immer Jugendliche und Studenten die Gesellschaft kritisieren, wo sie protestieren oder auf abweichendem Verhalten beharren, und das ist bekanntlich kontinuierlich der Fall, stossen sie auf die ungebrochene Furcht, ein zu grosses Verständnis oder gar Nachgeben der Politiker könnte die damaligen Verhältnisse heraufbeschwören. Der Studentenprotest umfasste ja damals bereits alles, was auch weitgehend heute noch die Auseinandersetzungen bestimmt; marxistische Ideologie, Kritik an der Leistungsgesellschaft, an Kapitalismus und Konsumdenken, antiautoritäre Strategien, Formeln des Widerstandes, der Gewaltanwendung und des Extremismus. Niemals in der deutschen Nachkriegszeit haben diese Fragen so prägnant und dramatisch ihren Ausdruck gefunden, so grosse Teile der Bevölkerung zutiefst erschreckt und die bestehende Ordnung so gefährdet wie damals. Der Schrecken sitzt noch immer tief und meldet sich, wo immer von "Unruhe" an den Hochschulen und unter jungen Leuten die Rede ist.

9. Noch immer nicht akzeptiert ist die Organisationsform der Hochschulen mit der Einführung der Gruppenuniversität, die ja ebenfalls durch die Studentenrebellion angestossen wurde. Die Kontroverse ist vornehmlich ein Streit in den Hochschulen, doch sie teilt sich natürlich der Öffentlichkeit mit. Die Medien werden gezielt hineingezogen. Die Gegner dieser Reform sehen sich heute bestätigt, sie lasten ihr nicht selten sogar die

Schuld an aktuellen Problemen an, für die sie nicht verantwortlich ist. Die Befürworter der Reform sind ebenfalls unzufrieden und hegen den Verdacht, selbst diese halbherzige Reform solle wieder rückgängig gemacht werden. Wer die Hochschulen so, wie sie heute sind, verteidigt, gerät zwangsläufig zwischen alle Stühle. Welche Universität soll sich die irritierte Öffentlichkeit zum Massstab ihrer Urteilsbildung nehmen; das Humboldtsche Universitätsideal von früher, die Wunschuniversität der Reformer oder die schnöde Realität? Zuweilen scheint die Öffentlichkeit mehr über alte Universitätstradition und Reformprogramme zu wissen als über die Hochschule in ihrer Nachbarschaft.

10. Ich erwähnte bereits das veränderte öffentliche Denken gegenüber Fortschritt und Wissenschaft, die neue Skepsis (Stichwort z.B. "Technikfeindlichkeit") und das geschwundene Vertrauen in die Segnungen der Forschung. Beides hat den Stellenwert des Weltbildes, welches das Renommee der Universität begründet und gestützt hat, entwertet. Wo das Gefühl aufkommt, dass die Chemie die Welt vergiftet und die Sozialwissenschaften den Menschen vergesellschaften, wirtschaftswissenschaftliche Fortschritte den Nord-Süd-Konflikt nur vorantreiben und die Arbeitslosigkeit vertiefen, ist die Gefahr antiwissenschaftlicher Affekte gross. Die Universität und ihr wichtigstes Kapital, der wissenschaftliche Geist, sind heute durch solche Affekte gefährdet.

11. Gibt es noch Massstäbe für das Leistungsvermögen und die Qualität der Universität und ihrer Ausbildung? Zwei Entwicklungen haben Zweifel entstehen lassen: Die gewachsene Attraktivität akademischer Bildung und die Geburtenentwicklung. Beides beschert den Hochschulen jetzt und in den nächsten Jahren einen ausserordentlichen Zustrom junger Menschen, der sie offenbar überfordert. Wo gelten da noch "normale" Verhältnisse und was ist Folge dieser Notlage? Das Problem setzt sich fort auf dem Arbeitsmarkt, der nun auch von einer Ueberszahl von Hochschulabsolventen heimgesucht und in seinen gewohnten Proportionen und Strukturen völlig durcheinandergebracht wird. Wo liegt hier, im Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssystem, noch die

Normalität, wo beginnt die Ausnahmesituation? Die Hilfslosigkeit der Politik überträgt sich auf die Universität. Kann noch irgendjemand beurteilen, ob die jungen Leute auf den Universitäten richtig und angemessen ausgebildet werden, da doch alle Massstäbe nicht mehr zutreffen?

12. Der Öffentlichkeit sind nicht die Zweifel verborgen geblieben, welche die Universität heute selbst gegenüber ihrem eigenen Ausbildungskonzept hegt. Erst jüngst erinnerte Professor Turner als Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz daran, dass dieses Ausbildungskonzept auf einen schmalen Prozentsatz von Studenten an der gleichaltrigen Bevölkerung zugeschnitten war, nicht aber für rund 20 Prozent der Jugendlichen geeignet ist. Gewiss hat die inhaltliche Studienreform in einigen Fächern Fortschritte gebracht, wobei auch hier gilt, dass das Ueberangebot die verlässliche Qualitätskontrolle der Hochschulausbildung erschwert. Doch alle Versuche, die Studiengänge in ein kürzeres Studium für die ausbildungsorientierten Studenten und ein längeres Studium für die wissenschaftsorientierten - und wissenschaftsgerechten - Studenten zu teilen, sind bisher fehlgeschlagen. Die Universität ist der Gesellschaft noch immer eine Antwort schuldig, die nur sie geben kann.

13. Zu dieser Aufzählung gehört auch, dass "das Akademische" ganz allgemein an Wertschätzung verloren hat, aber die Distanz der Gesellschaft zu ihm gewachsen ist. Das hat erklärliche Gründe. Die verlorene Wertschätzung beruht auf dem einfachen Marktgesetz von Angebot und Nachfrage. Das Ueberangebot einer Ware mindert bekanntlich seinen Preis; das Ueberangebot an der "Ware Hochschüler" senkt auch hier den Wert und mit ihm das Ansehen der Universität. Der Professor ist nur noch in Grenzen eine Respektsperson, der Hochschüler ist ein Auszubildender wie jeder andere, nicht nur in den Augen der Bildungsplaner und der Arbeitsmarktstrategen.

14. Die These von der wachsenden Distanz mag manch einen überraschen. Die Vorstellung der Bildungsreformer war ja, dass sich mit der Zunahme des Akademikeranteils der Bevölkerung und der Demokratisierung der Universität die traditionelle Kluft zwischen Akademikern und übriger Gesellschaft verringern würde. Doch es scheint zuweilen, die Universitäten wären nicht in die Gesellschaft hineingewachsen, sondern womöglich aus der Gesellschaft heraus.

15. Wahrscheinlich haben wir es hier mit einer bundesdeutschen Besonderheit zu tun. Sie liegt in der Länge und Einseitigkeit der akademischen Ausbildung. Wer heute von den Hochschulen kommt, hat nicht nur mindestens 13 Jahre Schulzeit hinter sich, davon neun Jahre auf einem Gymnasium, das fern aller Berufspraxis sein Hauptziel in der Vorbereitung auf die Hochschule sieht, sondern auch im Durchschnitt fünfeinhalb Jahre im abgeschirmten Erfahrungsraum des Studentendaseins, in einer für den Normalbürger untypischen Lebenssituation. Die Denkkategorien der Hochschüler und ihre Lebensperspektiven sind geprägt von Theorien über das Leben. Doch die Altersgenossen der mindestens 25 Jahre alten Hochschulabsolventen stehen bereits seit 10 Jahren mitten im Leben. Sie haben mit 15 oder 16 Jahren die Schulbank verlassen, ihre Ausbildung im Betriebsalltag gemacht und ihre Lebensperspektiven aus praktischen Erfahrungen gewonnen.

16. Beide Gruppen junger Menschen haben völlig unterschiedliche Formen der Sozialisation und der Integration erfahren. Der Politiker Peter Glotz vermutet sogar, wir hätten es inzwischen mit "zwei Kulturen" zu tun. Die alte akademische Distanz ist zu einem Massenphänomen geworden. Vielleicht sollte man die Folgen nicht dramatisieren. Doch es ist unverkennbar, dass das Bildungswesen in seiner gegenwärtigen Konzeption eine Kluft im Denken der Gesellschaft und der Jugend entstehen lässt. Die öffentliche Diskussion zeigt, dass dies viele beunruhigt und zu skeptischen Fragen zur heutigen Ausbildungsrolle der Universität Anlass gibt.

17. Als Folge dieser vielfältigen Veränderungen ist wohl vor allem eines festzustellen: Die Gesellschaft begegnet der Universität heute mit mehr Skepsis. Sie akzeptiert nicht mehr kritiklos die akademische Ausbildungsqualität, sie fragt sich besorgt nach dem Niveau der Forschung unter den gegebenen Verhältnissen, die Wirtschaft äussert respektlos Zweifel am Nutzen der Studieninhalte und spricht im Blick auf den Arbeitsmarkt von "Ueberqualifikation" und "Fehlqualifikation" der Hochschulabsolventen. Gerichte erzwingen von der Universität auch gegen deren Willen hohe Ausbildungsleistungen,

Staat und Verwaltung wirken weit in den ehemaligen Freiraum universitärer Autonomie hinein, Sparzwänge setzen sich schonungslos in den Hochschulbereich fort. Das stillschweigende Einvernehmen der Eliten mit "ihrer" Ausbildungsstätte, mit der "Kulturinstitution Universität", scheint Schaden gelitten zu haben.

18. Die Universität hat ihre traditionelle Exklusivität und Privilegierung verloren. Als Ausbildungsstätte sieht sie sich in Konkurrenz mit anderen Erziehungseinrichtungen, als Forschungsstätte im Rechtfertigungszwang gegenüber anderen Wissenschaftsinstitutionen, sie muss bei der Wirtschaft um ihre "Absatzchancen" werben, mit anderen öffentlichen Einrichtungen um einen angemessenen Anteil am staatlichen Finanzbudget streiten. Und sie stellt fest, dass sie mit ihren herkömmlichen Mitteln der öffentlichen Selbstdarstellungen unter diesen Bedingungen anderen Institutionen und deren ausgeklügelten Public-Relations-Techniken hoffnungslos unterlegen ist. Jeder Fussballverein ist ihnen in der Kunst gefälliger Nutzen-Bilanzen weit überlegen. Die einstige Stärke der Universität, auf all dies nicht angewiesen zu sein, erweist sich unter den heutigen Bedingungen als ihre Schwäche.

19. Natürlich bemühen sich auch Universitäten heute zeitgemäss um öffentliche Sympathiewerbung und Beweise ihrer Wichtigkeit mit eigener Pressearbeit, Interessenvertretung im politischen Feld, mit Messebeteiligungen und Medienkooperation oder durch direkte Kontakte mit der Wirtschaft. Solche Versuche sind honorig und in Grenzen wirksam. Doch sie werden ihr Ziel kaum erreichen, wenn es der Universität nicht gelingt, auf zwei anderen Ebenen wieder alte Tugenden zu beleben.

20. Die eine Tugend ist die Solidarität der Professoren. Die deutsche Universität ist zutiefst zerstritten. Wahrscheinlich hat die "Gruppenuniversität", aber auch die kontroverse Hochschulpolitik der vergangenen Jahre dazu geführt, dass sich die Universität heute der Öffentlichkeit darstellt als eine in sich uneinige, in gegnerische Gruppen zerfallene Institution, welche die Medien und die Politiker ständig mit neuem Zündstoff für kontroverse Hochschuldebatten versorgt. Resignation und fehlende Solidarität im eigenen Haus erweisen sich heute

als die Hauptfeinde der Universität.

21. Die andere Tugend ist die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden und, in ihrer Fortsetzung, die Verbundenheit der ehemaligen Hochschüler mit ihrer Universität. Es ist erstaunlich festzustellen, wie wenig die Universität in der Lage ist, sich die Sympathie und die Unterstützung derer zu sichern, die die Universität verlassen haben. Ist es wirklich so, dass, wer die Universität verlässt, "drei Kreuze macht" (gemäss der deutschen Redensart) und froh ist, die Studienzeit endlich hinter sich zu haben und die Brücken abbrechen zu können? Ist das nicht ein Armutszeugnis für die geistige Prägekraft der Universität heute? Warum ist die deutsche Universität so viel weniger als etwa die amerikanische in der Lage, das "Kapital" zu mobilisieren, das in der Dankbarkeit von im Beruf erfolgreichen Akademikern gegenüber der Stätte und den Personen liegt, die sie auf den Weg gebracht haben? Wenn die Universität bei ihren eigenen Studenten so wenig Anerkennung und Respekt findet, wie soll sie dann in der Gesellschaft allgemein den verlorengegangenen Vertrauensvorschuss zurückgewinnen, auf den sie angewiesen ist.

22. Mir ist bewusst, dass es noch eine Vielzahl anderer Gesichtspunkte gibt, die unter der Ueberschrift meines kurzen Beitrages Erwähnung finden müssten. Dennoch will ich hier meine Ausführungen abbrechen. Vielleicht auch habe ich einige Aspekte etwas überzeichnet. Doch da meine Ausführungen dazu dienen sollen, Anregungen zu geben, habe ich vornehmlich Fragen gestellt - Fragen, die sich dem aussenstehenden Betrachter der heutigen Universität aufdrängen, auf die aber nur die Universität und ihre Repräsentanten der Oeffentlichkeit eine Antwort geben können.